02/03.1901
Achtes Künstlerkonzert.

Die Konzertzeit geht zur Rüste. Sie hat uns heuer außerordentlich viel des bedeutenden gebracht und verheißt noch einen glänzenden Schluß. Auch das vorletzte Künstlerkonzert stand unter glänzenden Auspizien. Diesmal war es der Name eines unserer renommiertesten Geiger, wie viele wollen, sogar des hervorragendsten der jungen Geigergeneration, der das Publikum trotz der anspruchsvollen *haute saison* in ungewöhnlicher Zahl angelockt hatte. Es ist jetzt wenig über fünf Jahre her, seit Alexander Petschnikoffs Stern strahlend am Horizont des deutschen Konzertlebens aufstieg. Mit der Gabe der Prophetie belastete kritische Unken krächzten damals – oder waren es nicht vielmehr Raben oder Dohlen, die es krächzten? Dieser Stern sei zweifellos nur ein Schweifstern. Nachdem er dann in unglaublich kurzer Zeit unter stets wachsenden Erfolgen die großen Konzertsäle Europas durchschweift hatte, ohne alsbald wieder, wie so mancher , unterzutauchen, begann man sich an den Gedanken zu gewöhnen, es sei vielleicht ein Wandelstern, der sich gerade in seiner Sonnennähe befinde. Jetzt, nach einem halben Jahrzehnt stets wachsender Erfolge, erkennt man allmählich, daß man den Künstler wohl unter die Fixsterne zu rechnen haben werde. Besonders pedantische Astronomen wollen allerdings noch nicht sich zu dieser Erkenntnis bequemen, denn sie betrachten es als unveräußerliches Privileg der Planeten, Trabanten zu haben, und Petschnikoff hat in seiner bildhübschen Gattin Lilli, geb. Schober – einer jungen Deutsch-Amerikanerin – einen solchen künstlerischen „Trabanten" gewonnen, bei dem man wirklich zweifeln darf, ob sein Licht nur erborgt ist.

Eine Zeitlang war es in den letzten Jahren guter Ton, auf Petschnikow zu schimpfen. Der Mann hatte soviel Engagements, daß man sich fragte: Wo soll er überhaupt noch die Zeit zum Ueben hernehmen. Möglich, daß sogar ein Körnlein Wahrheit darin lag; zeitweilig wollte mirs auch so scheinen, als ob in seiner künstlerischen Entwicklung ein Stillstand eingetreten sei. Dann kamen allerdings wieder seine Sonatenabende mit seiner genialen Landsmännin Marie Panthis, und man erkannte, daß man beruhigt in die Zukunft blicken durfte. Eine Weile war vielleicht die Befürchtung nicht so ganz grundlos, Petschnikoff werde sich als Süßholzgeiger spezialisieren; jetzt ist sie's glücklicherweise. Daß der Künstler nicht zur Einseitigkeit herabgesunken ist, bewies nicht nur sein gestriges Programm, sondern vor allem die Art, wie er es ausführte. Er spielte eine der herrlichen Sonaten von Grieg, spielte Vieuxtemps, einen der Klassiker der Geigenliteratur, spielte Bach und noch einige Wässerlein der Salonmusik. Von Grieg erzählen sich die Weisen, er meistere nur die kleine Form, man nennt ihn Miniaturist und bezeichnet, wenn man Objektivität markieren will, das Klavierkonzert als „rühmliche Ausnahme". Das ist leichtsinnig und leichtfertig. Bekanntlich waren es gerade Schöpfungen in „größerer" Form, gerade seinen genialen Sonaten für Geige und Klavier, die den Ruf Griegs bei uns begründeten, und seine Sonaten für Klavier oder für Klavier und Violoncello sind den drei Geigensonaten ebenbürtig, von dem prachtvollen Streichquartett *op.* 27 gar nicht zu reden. Schade, daß Grieg in keines der traditionellen Schubfächer so recht hineinpassen will; da müssen ihm die modernen Einseitigkeits-Prokrustesse schon seine größeren Formen amputieren.

Wozu ereifere ich mich übrigens über Grieg! Ich habe ja gestern seine *G-dur*-Sonate (*op.* 13) garnicht gehört, sondern kam erst zu der *„Fantasia appassionata*" von Vieuxtemps, einen für die Geige, wie Woldemar Sacks sagen würde, ungemein „süffig" geschriebenen, wohlklingenden und schön geformten Werk.

Tschaikowskis „Melodie für Violine", ist melodiös, fein harmonisiert, und ein vornehmes Salonstück, die „Havanaise" von St.-Saëns, dem die moderne Geigenliteratur so manche schöne Gabe dankt, ist elegant, pikant, distinguiert und von diskretem Parfüm. Vielleicht gelingt es einer anderen Feder, solche echt französische Musik in deutschen Worten zu kennzeichnen. Gerade diese beiden Stücke spielte der Künstler so recht mit „Menuche". Für seinen Landsmann wandte er recht viel *rubato* auf, doch sag' ich nicht, daß das ein Fehler sei. In der bravourös gespielten „Havanaise" – in der die mandolinenmäßigen Tonwiederholungen den mandolinenhaften Nasalklang hatten – ließ er es an der erforderlichen Koketterie und Eleganz nicht fehlen.

Die *pièce de resistance* des Abends bildete Bachs *C-dur*-Sonate für zwei Geigen und Klavier, in der auch Frau Lilli Petschnikoff sich hören ließ. Die jugendliche Künstlerin verfügt über eine bedeutende Bogen-, Handgelenk- und Fingertechnik, sowie über eine schönen, edlen Ton, dem des Gatten nicht

unähnlich, und auch künstlerisch vermag sie sich neben dem Gemahl durchaus ehrenvoll zu behaupten. Der Joachimschule verdankt sie gediegene Entwickelung eines anscheinend von Haus aus gesunden Stilgefühls. Jedenfalls hat sie sich seit unserer gemeinsamen Studienzeit an der Königlichen Hochschule in einer Weise künstlerisch entfaltet, die sie ihres jetzigen gefeierten Namens würdig macht. In der Sonate klangen beide Geigen gleich schön und edel, wohl assimiliert in Ton und Ausdruck. Besonders ausdrucksvoll war die weiche Klage des Largo und die von beiden Künstlern sehr temperamentvoll vorgetragene Gigue. Der Beifall nach der Sonate war von einer Wärme und Ausdauer, die die Zugabe eines langsamen Bachschen Satzes – Wischnu mag wissen, aus welcher Sonate – notwendig machten.

Neben dem Geigerpaar Petschnikoff sei aber eine Künstlerin nicht vergessen, die den Opfermut besaß, auf selbständiges solistisches Hervortreten zu verzichten, ob sie schon im stande wäre, mit ihren Partner erfolgreich zu konkurrieren. Fräulein Käthe Hüttig ist eine hochbegabte Schülerin Ferruccio Busonis. Seit ihrem vor zwei Jahren in Berlin absolvierten Debut, das noch von starker künstlerischer Gährung Zeugnis gab, hat sie sich zu einer Anschlagskünstlerin vornehmster Art entwickelt. Ihr ehemaliger Hang zur Willkür hat einer edlen Abklärung Platz gemacht. Besonders charaktervoll und von echt künstlerischer Physiognomie war ihr Spiel in der scheinbar so einfachen und doch so schwierigen Bachschen Sonate. Mit feinem Gefühl wußte sich die Künstlerin auch dem Stil ihrer anderen so heterogenen Aufgaben anzupassen. Zudem bewies sie eine Diskretion, die doch dem Klavierpart an Ausdruck nicht das mindeste schuldig blieb und dabei hatte ihr Ton selbst im *pianissimo* Mark und gesunde Farbe. Man gewann durchaus den Eindruck künstlerischer Individualität, die mit reifer Technik gepaart ist. Hoffentlich hören wir die junge Künstlerin nächstes Jahr einmal mit selbständigen Leistungen. Da ich der Schönheit der Frau Petschnikoff Erwähnung gethan, verlangt die Gerechtigkeit, zu erwähnen, daß Fräul. Hüttig ihr in dieser Hinsicht nichts nachsteht und daß beider Künstlerinnen Zusammenwirken auch dem Auge ein gar anmutig Bild bot.